

Der Missionsbote

80. Jahrgang

Januar 2012



„Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Johannes 3, 16

Sicherheit

Wir leben in einer Zeit, in der uns überall versichert wird, dass man sich sicher fühlen kann. Begriffe wie „mindestens haltbar bis“, „geprüfte Sicherheit“, „klinisch getestet“, „elektronisch gesichert“ begegnen uns auf Schritt und Tritt. – Wir suchen nach Sicherheit, und andere bemühen sich, uns diese zu vermitteln. Doch all zu oft wird unser Wunsch nach Sicherheit von Menschen und Technik enttäuscht. Was schon im Alltag zutrifft, gilt erst recht für die großen Fragen des Lebens. Wir Menschen können einander keine letzte Sicherheit geben! Der Psalmist befand sich einmal in großen Problemen. Alle Zusicherung menschlicher Hilfe, die Versicherung, dass alles gut wird, beeindrucken ihn nicht. Er vertraut nicht marktschreienden und überheblichen Sprüchen. Er hat erlebt, wie Gott in für ihn lebensbedrohlichen Lagen das Ruder herumriss und aus der Not half. Er weiß, Gott muss keine großen Worte machen. Er ist gewiss: „Der Herr sorgt für mich!“ Diese Haltung des Psalmisten wirkt weder kopflos noch herunterspielend, weder schicksalsergeben noch selbstsicher. Fast schon gelassen sieht er dem, was auf ihn zukommt, entgegen, gewiss, dass Gott „Helfer und Erretter ist“. Das ist Sicherheit im wahrsten Sinn des Wortes.

Das Gebet in Krankheitszeiten

Im Frühjahr 1985 musste ich mich drei schweren Darmoperationen unterziehen. Ein Freund besuchte mich und fragte: „Standest du nicht oft in der Gefahr, angesichts der großen Risiken und Schmerzen einfach zu resignieren, aufzugeben?“ Ich antwortete: „In dieser Gefahr steht man immer, aber ich habe versucht, mich an einige Bibelworte zu halten, die mir in meinem Leben schon immer viel bedeutet haben: ‚Siehe, ich habe dir geboten, dass du getrost und unverzagt seist.‘ – ‚Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir.‘ – ‚Er hat seinen Engeln befohlen, dass sie dich behüten auf allen deinen Wegen.‘ – Und: ‚Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe!‘ Diese Verse habe ich oft gebetet und darüber nachgedacht. Es ging eine stille, aber spürbare Kraft von ihnen aus, sodass ich vor der Operation jeweils sagen konnte: ‚Entweder wache ich auf der Intensivstation auf oder dort, wovon Jesus sagt: In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen, und ich will euch zu mir nehmen, damit ihr seid, wo ich bin‘ “ (Joh. 14, 2-3).

Gott kennt dein Gestern, gib ihm dein Heute, er sorgt für dein Morgen.

Ernst Modersohn

„So du glauben würdest“

„Jesus spricht zu ihr: Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen?“

(Johannes 11, 40)

Der Glaube ist kein Schauen, aber der Glaube darf schauen. Er kommt gewiss einmal zum Schauen, oft schon hier auf Erden. Der Glaube geht dem Sehen voraus, aber das Sehen folgt dem Glauben nach. Da steht die Martha von Bethanien neben dem Heiland, ihrem Meister, an dem Grab ihres Bruders Lazarus; vor ihr Tod, Moder und Verwesung; in ihr Trauer, Zagen und Zweifel. Ihr Glaube an die Macht des Herrn hat seine Grenze gefunden an dem Stein, der das Grab bedeckt; da ist ein Hindernis, über das kann ihr Glaube noch nicht hinweg. Sie glaubt wohl an eine Auferstehung am Jüngsten Tag; aber dass auch hier auf Erden kein Hindernis, so groß und unüberwindlich es auch zu sein scheint, der Macht des Herrn widerstehen könne, das ist ihr noch verborgen. Sie wagt nicht zu hoffen, was ihr Herz doch so sehnlich wünscht. Es dünkt ihr zu groß zu sein, dass der Heiland sollte Leben aus dem Tod wecken können, und der Herr muss ihr zurufen: „Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen?“ Bei diesem Wort ist der Glaube in ihrem Herzen lebendig geworden. Da hat sie keine Einwendung mehr gemacht, die ihr Verstand erhob; da hat sie mit zuversichtlichem Vertrauen seinem Wort gelauscht. Und sie sah und erlebte die Herrlichkeit Gottes, die auch den Tod überwindet, die die Traurigkeit in Freude verwandelt, die Auferstehung und Leben ist.

„So du glauben würdest!“ Liegen nicht auch auf deinem Lebenswege oft große Hindernisse und mächtige Schwierigkeiten, aus denen du keinen Ausweg siehst? Ach, wie ist da oft der Glaube so schwach und das Herz so verzagt und die Sorge so schwer! Und wenn du noch so oft gehört hast von den Wunderwerken des Herrn, von seinen mächtigen Taten in der ganzen Welt; wenn dir Schrift und Menschenleben tausendfache Beweise seiner Macht und Hilfe geben, so ist doch eine jede neue Not, eine jede neue Sorge wieder eine neue Glaubensprobe. Der Zweifel will sich in dein Herz einschleichen, ob Gott auch in dieser Not dich seine Hilfe wird sehen lassen, ob er dein Gebet erhören und dir gerade jetzt einen sichtbaren Beweis seiner Herrlichkeit geben wird. Siehe, da steht er vor dir und möchte dir ebenfalls zurufen: „So du glauben würdest!“ Glauben würdest, dass er dich liebhat, dass er mit all seinen Führungen nur dein Bestes will, dass er Wege aller Wegen hat und es an Mitteln ihm nicht fehlt, – Du würdest seine Herrlichkeit sehen, du würdest sehen dürfen, wie er die scheinbar verworrenen Fäden entwirrt, wie er den Stein der Sorge dir abwälzt, wie er

dich innerlich still und getrost, ja fröhlich und dankbar macht. Über allen dunklen Wolken steht doch sein Friedensbogen, und über allem Tod doch sein Leben, und in alle Finsternis dringt doch siegreich sein Gnadenlicht.

Über nichts auf der Erde hat sich Jesus gewundert, nicht über der Erde Pracht, nicht über der Weltreiche Glanz, denn alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit gelten ihm nichts; nur über den Glauben spricht er sich verwundert aus. Der Glaube ist dem Herrn das Größte, das Liebste, das, was am meisten Bewunderung verdient. Ohne Glauben kann man ihm nicht gefallen. Im Glauben ist allein Halt und Hilfe für die Menschenkinder. Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt. Wir sehen es ja an so vielen Tatsachen, was für eine Großmacht der Glaube ist. Er ist das feste Band, durch das du mit deinem Heiland fest verknüpft wirst. Er hilft dir vor allem in deinem inneren Leben, er hilft aber auch in deinen äußeren Verhältnissen; er ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. Aber auch der Glaube ist ein Geschenk Gottes. Er will erbeten sein: „Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben.“

Der Schulmeister von Stockach

Im November des Notjahres 1816 zogen mein Mann und ich nach Tübingen auf den Markt, um unsere Waren feilzubieten. Der Erlös war nicht groß und die Witterung sehr ungünstig. Es schneite und regnete, und weil die Leute sich des lieben Brotes wegen stark einschränken mussten, kauften sie wenig. Nachdem wir Tübingen verlassen hatten, zogen wir die Steinlach hinauf, hausierten unterwegs etwas und erreichten endlich Ofterdingen. Der Abend kam heran. Mein Mann wollte nicht in Ofterdingen bleiben. Darum gingen wir nach Stockach. Nach drei bis vier Häusern teilte sich der Ort in zwei Gassen. Mein Mann wählte die eine, ich die andere; wer zuerst eine Herberge fand, sollte dem anderen entgegenkommen. Als ich etwa im dritten Haus anfragte, sagte mir eine Frau, sie könne uns unter Umständen Unterkunft bieten, wir sollten aber erst einmal zum Schulmeister gehen; wenn der uns nicht behalte, sollten wir wiederkommen. Damit schickte sie mich das Gässchen hinunter.

„Der Missionsbote“,
ein christliches Blatt, das monatlich im
Interesse der Deutsch-Kanadischen Mission
herausgegeben wird.
Zeugnisse, Berichte und kurze Artikel
bitte an den Editor senden:
Harry Semenjuk
10024-84 Ave.
Edmonton, AB T6E 2G5 Canada
Tel.: (780) 439-3514; Fax: (780) 433-1396
Email: hsemenjuk@tcog.cc
www.gemeindegottes.org
„Der Missionsbote“ is published monthly by
The Canadian Mission Board of the German
Church of God.
Printed by Christian Unity Press,
York, Nebraska 68467 U.S.A.
Photo Seite/Page 7, ©PhotoXpress
Photo Seite/Page 8: ©Brigitte Henschel

Unterwegs begegnete mir mein Mann, der mich fragte: „Hast du eine Herberge?“

„Noch nicht ganz bestimmt; ich bin aber zum Schulmeister geschickt worden“, antwortete ich.

„Von dem komme ich gerade; er will uns behalten“, sagte mein Mann.

Wir wurden sehr freundlich aufgenommen. In der geheizten Stube mussten wir unsere Kleider zum Trocknen ausziehen und erhielten dafür andere von dem Schulmeister und seiner Frau. Die Unterhaltung mit dem Lehrer tat uns sehr wohl nach den schweren Tagen. Endlich wurde der Tisch gedeckt, es gab nur eine dünne Suppe. Wir bekamen die ersten Portionen, dann die vier oder fünf Kinder etwas kleinere. Zuletzt blieb dem Schulmeister und seiner Frau nur wenig übrig. Als die fünf Kinder es sahen, wollten sie ihr Essen mit ihnen teilen; die Eltern aber sagten: „Esst, was ihr habt; wir haben genug.“ Der Schulmeister fragte hinterher seine Kinder, ob sie satt seien. Das eine Kind sagte, es habe genug; das andere, es könne schon bis morgen warten. Nun wandte er sich an uns: „Gelt, ihr lieben Leute, der liebe Gott kann uns auch mit wenigem sättigen. Wenn wir mehr gehabt hätten, hätten wir euch gern mehr aufgetischt; aber der, welcher mit fünf Broten fünftausend Mann gespeist hat, kann auch uns mit fünf Löffeln Suppe sättigen.“

Ich erschrak über diese Armut, und es tat mir leid, dass wir ihnen das kärgliche Abendbrot weggeessen hatten.

„Habt ihr sonst nichts im Haus?“ fragte ich.

„Nichts“, sagte die Frau, „gar nichts.“

Wir erschrakten noch mehr. „Was werdet ihr aber morgen anfangen, wenn ihr nichts mehr habt?“ fragte ich.

Der Schulmeister antwortete: „Darüber bekümmere ich mich nicht; ich habe mein Anliegen, Frau und Kind und was uns not tut, dem Herrn befohlen und bin getrosten Mutes; wenn er sieht, dass wir und unsere Kinder etwas bedürfen, so wird's schon kommen.“

Wir erstaunten, und ich musste fast weinen. Auch mein Mann war gerührt, und es gefiel ihm gut bei dem Glaubensmann. Dieser aber merkte bald, wo es meinem Mann fehlte, und sprach ihm liebevoll und ernstlich zu, er solle sein Vertrauen auf Gott und den Heiland setzen, der ihn, den Schulmeister, wie er bezeugen könne, noch in keiner Not habe stecken lassen.

Endlich wurde das Nachtlager bereitet, Stroh auf den Boden gebreitet und Bettstücke daraufgelegt; das war für uns. Wir konnten lange nicht schlafen. Als die Schulmeistersleute in gutem Schlaf lagen, hörte ich meinen Mann seufzen: „Ach, der Schulmeister! Ich muss immer an den Mann denken. Solche Menschen traf ich noch nie!“

Ich dachte für mich: „Ach, wenn wir doch auch so wären!“ Endlich fiel mir ein, was wir in Tübingen eingekauft hatten und mitgenommen hatten. Darum sagte ich zu meinem Mann: „Wie wäre es, wenn ich morgen das

Frühstück zubereiten würde? Wir haben ja Kaffee, Zucker und zwei Brote bei uns. Milch wird man sicherlich auftreiben können.“ Mein Mann war damit einverstanden. Endlich schiefen wir.

Am anderen Morgen standen der Schulmeister und seine Frau früh auf. Als er in die Stube trat, rückte ich gleich mit dem Vorschlag heraus, für das Frühstück sorgen zu dürfen, wenn er nur etwas Milch bekäme. Die war bald aufgetrieben und alles zubereitet. – Als der Schulmeister herzlich gebetet und gedankt hatte, sagte er: „Hab’ ich euch nicht gesagt, wenn der Herr sieht, dass wir es nötig haben, so wird’s schon kommen? Jetzt ist’s schon da, es war schon im Hause – ich wusste nichts davon.“

Als wir uns nach dem Frühstück zur Abreise rüsteten, konnte ich mich nicht enthalten, den Schulmeister zu fragen, was sie wohl zu Mittag essen würden, da ja gar nichts im Hause sei. Er antwortete ganz vergnügt: „Dafür hat der liebe Gott schon gesorgt, da dürft ihr ohne Sorge sein. Ich wenigstens habe keinen Kummer, bis Mittag ist gewiss etwas da.“ Nun begleitete er uns ein Stück und zeigte uns einen Feldweg, auf dem wir eine Strecke Wegs abschneiden konnten. Beim Abschied ermahnte er meinen Mann, voll auf Gott zu vertrauen und in der Furcht des Herrn zu wandeln.

Als wir eine Anhöhe erstiegen hatten, sagte mein Mann, der bisher wenig gesprochen hatte: „Das ist ein frommer Mann, wenn doch alle Leute so wären!“

Während wir hinabstiegen, kam uns ein Mann entgegen, der einen Karren vor sich herschob. Wenige Schritte vor uns stellte er ihn ab und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Als wir grüßend vorübergingen, bemerkten wir, dass seine Last aus zwei gefüllten Säcken bestand. Neugierig wandte ich mich noch einmal um und fragte: „Ihr habt es wohl schwer?“

„Ja, freilich!“ antwortete er.

„Nehmt mir’s nicht übel“, fuhr ich fort, „dass ich so neugierig bin; wo wollt ihr denn hin?“

„Nach Stockach hinein“, gab er Bescheid.

„Was habt ihr denn so Schweres geladen?“

„Allerlei: Brot, Mehl, Kartoffeln, Gerste, Bohnen usw.“

„Wollt ihr das auf dem Markt verkaufen?“

„Ach, in Stockach wohnt ein armer, frommer Schulmeister, der wird jetzt in der bösen Zeit für sich und seine Kinder nicht viel zu beißen haben.“

Wir erstaunten über diese Worte. Der Unbekannte schaute uns fragend an, weil er sich unsere Anteilnahme nicht zu erklären vermochte. Da erzählten wir ihm, was wir beim Schulmeister erlebt hatten. Der Mann hörte bewegt zu. Endlich brach er wieder auf. Mit den Worten: „Jetzt muss ich aber weiter, wenn der Schulmeister mit seinen Kindern bis Mittag etwas Warmes haben soll“ schwang er das Band um seine Schultern und schob den Karren an.

Unerfüllte Wünsche

Es war eine wilde, stürmische Nacht. Die Wogen des Meeres brachen sich schäumend an dem Bug eines großen Schiffes, das sich mühsam seinen Weg durch die tosenden Wasser bahnte. Voll Angst liefen die Passagiere auf dem Deck hin und her. Einige beteten und waren still und gefasst, andere wieder schrien vor Verzweiflung und verwünschten ihr Schicksal.

Unterdessen nahm die Macht des Sturmes immer mehr zu. Einzelne Wogen rollten über das Schiff und drohten, jeden über Bord zu schwemmen, der sich nicht festhielt. Immer größer wurde die Angst und Verwirrung unter den Passagieren. Da trat plötzlich der Mond zwischen den zerrissenen Wolken für einige Augenblicke hervor und beleuchtete eine stille Bucht, deren Wasser, von beiden Seiten durch hohe Felsen geschützt, ganz ruhig und gefahrlos schien.

Jetzt bestürmten die Passagiere den Kapitän, doch in dieser Bucht zu landen. Aber der gab all den Bitten und Drohungen kein Gehör, sondern sagte nur kurz: „Das würde euer Untergang sein, wollte ich diesen Wunsch erfüllen und dort landen.“

Obwohl die Passagiere noch so jammerten und klagten, blieb der Kapitän standhaft bei seinem Entschluss. Laut hallte sein Sprachrohr durch Sturm und Nacht; ruhig und besonnen gab er seine Befehle, während Drohungen und Verwünschungen sich über ihn ergossen.

Da taucht ein Lichtpunkt in der Ferne auf; es ist der Leuchtturm des sicheren Hafens. Trotz des wütenden Orkans steuert das Schiff darauf zu; immer wieder und wieder feuert der Kapitän seine Mannschaft an – noch eine Viertelstunde heißen Kampfes, und mächtiger Jubel ertönt vom Deck – das Schiff hat den Hafen erreicht und ist sicher geborgen.

„Warum sind Sie nicht in der stillen Bucht gelandet?“ fragte später ein Passagier den Kapitän des Schiffes.

„Weil jene Bucht voll verborgener Riffe und Klippen ist, an denen unser Schiff unfehlbar gescheitert wäre. Wir alle hätten dann ein nasses Grab gefunden, kein einziger wäre entronnen. Als ich den Wunsch Ihrer Mitreisenden nicht erfüllte, schalten sie mich hart und unbarmherzig, nun aber wird es wohl mancher mit Dank erkannt haben, dass ich nur das Wohl von uns allen im Auge hatte, wenn mein Verhalten damals auch kalt und gefühllos scheinen mochte.“ Gerührt dankte der Passagier dem tapferen, edlen Mann, der es so gut mit allen gemeint hatte.

Wir Menschen murren auch manchmal gegen Gott, wenn er uns irgendeinen Lieblingswunsch nicht erfüllt. Sehen wir aber später, wie verderblich die Erfüllung solcher Wünsche für uns gewesen wäre, dann müssen wir's ihm doch von Herzen danken, dass er unsere törichte Bitte nicht erhört hat.



Das würde euer
Untergang sein...

Verlaßt euch
stets auf den
HERRN
denn Gott der
HERR
ist ein ewiger
FELS JES
26/4